Die Wachstums-Frage

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 252

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sonnenberg, Ob dem Holz, Gupf: So aamächelig tönen die Flurnamen hier. Doch jetzt entzweit ein Klinikprojekt das Dorf Rehetobel. Der Konflikt ist exemplarisch: Welches Wachstum wollen wir?

TEXT: PETER SURBER

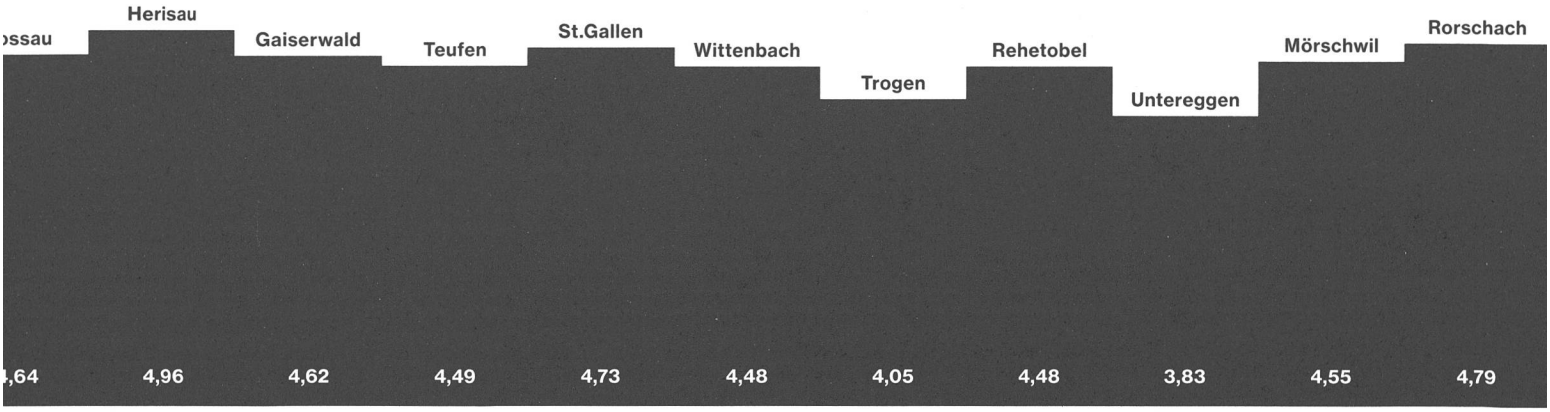
Note 4,48, Platz 49: Das ist gutes Mittelfeld im Ranking der Schweizer Gemeinden in Sachen Lebensqualität. Rehetobel liegt damit gleichauf zum Beispiel mit Wittenbach, einen Rang hinter Teufen, diverse Ränge vor den Nachbargemeinden Eggersriet oder Trogen (das mit 4,05 eben noch «knapp genügend» ist), und Untereggen (3,83). Aber wird schlechter benotet als zum Beispiel Mörschwil (4,55), Gaiserwald (4,62), Gossau (4,64) oder Rorschach (4,79). St.Gallen selber liegt auch komfortabel (Note 4,73, Rang 21). Unschlagbar an der Spitze aber rangiert ein Ort, von dem man das nicht unbedingt erwarten würde: Herisau, Rang 4, Note 4,96. Schlusslicht, wenn man nur die Ostschweiz betrachtet, ist das innerrhodische Schlatt-Haslen, Note 3,73 und Rang 144.

Das Ranking kann man auf der Site solebtdieschweiz.ch studieren – und beeinflussen. Entwickelt worden ist es von der Fachhochschule St.Gallen, was erklärt, dass auf der Karte der bisher verzeichneten 2351 Gemeinden die Ostschweiz flächendeckend vertreten, Mittelland und Westschweiz dagegen fast gänzlich abwesend sind. Die Bewertung basiert einerseits auf objektivierbaren, mehr oder weniger «harten» Faktoren wie Infrastruktur, Wohnen, Bildung und Einkaufsmöglichkeiten, Verkehr oder Sicherheit. Andrerseits fliessen in die Rangliste auch Bewertungen ein, die man selber vornehmen kann für seine eigene Wohngemeinde. Nationaler Spitzenreiter – und das relativiert die Aussagekraft des Tools ein wenig – ist Dalpe, ein Minidorf hoch über der Leventina im Tessin, schön gelegen, völlig ab vom Schuss, jedoch offensichtlich mit einer engagierten Bevölkerung, die eine Rekordzahl von Bewertungen abgegeben hat. Insgesamt jedoch wirkt das Ergebnis in allen nachprüfbaren Details, zumindest was die Ostschweiz betrifft, einigermassen plausibel. Für meinen Wohnort Trogen würde ich allerdings gleich widersprechen: Die Lebensqualität ist hier entschieden höher als «knapp genügend».

Wohin steuert das Dorf?

Emanuel Hörler würde seinem Wohnort sicher eine höhere Note geben, was die Lebensqualität betrifft. Hörler wohnt seit 22 Jahren in Rehetobel, ist Biologe und Imker, engagiert sich bei Pro Natura und findet sein Dorf sehr lebenswert. Aber das könnte sich ändern, befürchtet er – wenn die geplante «Sportsclinic» gebaut wird an der Stelle des früheren Altersheims Ob dem Holz, im Grünen oberhalb des Dorfs. Hörler wehrte sich mit zahlreichen anderen Dorfbewohnerinnen und -bewohnern gegen das Projekt. Ende November hat eine Mehrheit der Bevölkerung jedoch Ja gesagt zum Baurechtsvertrag mit den beiden Investoren der Klinik. Die Gegner befürchten nicht nur Mehrverkehr und einen teuren Strassenausbau, sie zweifeln darüber hinaus die Realisierbarkeit des Klinikbaus in den Dimensionen des jetzt leerstehenden Altersheims an. Und sie kritisieren, dass das Projekt als blosse «Absichtserklärung» ohne konkrete Pläne durchgewinkt wurde, mit Unterstützung eines Gemeindepräsidenten, der es um jeden Preis haben will – ohne dass eine gründliche Diskussion darüber geführt worden sei, wohin es mit dem Dorf längerfristig gehen soll.

«Es geht um die Diskussion der Entwicklungsstrategie – beziehungsweise: um verschiedene Qualitäten von Wachstum», sagt Emanuel Hörler. Die jetzige



Lebensqualität, Note gemäss Lebensqualitätsindex

Entwicklung im Dorf steht nach seiner Überzeugung quer zu einer zurückhaltenden Siedlungspolitik, wie sie das Schweizer Volk mit seinem Ja zum Raumplanungsgesetz 2013 bekräftigt hat. Und wie sie auch in der Richtplanung und im neuem Baugesetz des Kantons festgeschrieben werden soll. «Wir können nicht uferlos weiter wachsen: Wir haben nur eine Erdkugel, nur eine Biosphäre, und die setzt uns Grenzen.» Das gelte global – aber auch lokal: Im Dorf selber habe 2012 das Volk im Fall einer geplanten Einzonung nahe des jetzt umstrittenen Bauplatzes Ob dem Holz im letzten Moment die Notbremse gezogen, «ein Signal gegen ein ungebremstes Wachstum».

Rehetobel, Ort mit Lebensqualität, aber auch die höchstverschuldete Gemeinde Ausserrhodens: Droht das Schicksal, zum blossen Schlafdorf zu werden? In einer stadtnahen Gemeinde wie Rehetobel habe dieses Schicksal eine gewisse Zwangsläufigkeit, sagt Hörler. «Bloss ein Bruchteil der Bewohner schläft und arbeitet hier – die meisten pendeln. Das ist die Realität.» Aus raumplanerischer Sicht sei es absurd, dass jeder Ort seine eigene Industrie- und Gewerbezone haben wolle. Vielmehr müsste es darum gehen, sich auf die eigenen Stärken zu setzen. «Unsere Stärke ist nicht die Industrie, sondern die intakte Landschaft, die relative Ruhe und eine aktive Dorfbevölkerung. Wegen ihr kommen die Zuzüger ins Dorf.»

Gegensätzliche «Glaubensbekenntnisse»

Schlafdorf: Das wäre auch für Frank Keller kein Schimpfwort. Der Künstler wohnt seit fünf Jahren hier und hat seinerseits gegen die Klinik Partei bezogen. Ihm fehlt genauso wie Hörler, dass die Grundsatzdiskussion um die gewünschte Dorfentwicklung nicht geführt werde. Rehetobel war in der Hochblüte der Textilindustrie ein Ort, wo gearbeitet wurde, mit zahllosen Stick- und Webstühlen und einer entsprechend grossen Einwohnerzahl. «Aber heute ist die Welt anders, wir sind alle mobil», sagt Keller. Das Dorfleben sei dennoch vital, bloss die Kommunikation schlecht und das Diskussionsklima unbefriedigend.

Welches Wachstum wollen wir? Das ist die «Rechtobler» Frage. Christian Lenggenhager, ein weiterer Klinik-Kritiker, sieht in einem Blogbeitrag auf der Website der IG Rechtobel hinter der Debatte einen Grundkonflikt: «Kapitalismus gegen andere Wertsysteme». Die Investoren träten als «Wohltäter» auf: «Für uns Arme versprachen sie Geld, für das Gesundheitswesen Einsparungen, den Bauern eine neue Scheune für die immer grösseren Traktoren. Wenn man im kapitalistischen Glaubensbekenntnis gefangen ist – Wachstum, immer mehr, ist besser und Geld ist das grosse Glück – geht das alles auf. Und alle anfallenden Probleme werden gelöst. (...) Die Investoren machen alles richtig, wir halten nur ihre Prämissen für falsch. Unsere Vorstellung von Lebensqualität liegt leider ausserhalb ihres Glaubensbekenntnisses.»

Die zwiespältige Geschichte des Fortschritts müsste einmal ökonomisch präzis geschrieben werden. Im Fall von Rehetobel könnte sie, folgt man den Kritikern, etwa so tönen: 70er- und 80er-Jahre, Aufschwung, Rehetobel baut ein grossartiges Gemeindezentrum, erschliesst den Sonnenberg, erweitert die Wasserversorgung und verschuldet sich tief. Heute ist der Sonnenberg, Südhang, privilegierte Wohnlage, vollgebaut mit vielen Hüsli, erschlossen durch eine «Strassenschlucht» – aber die Schulden sind geblieben. «Die Schulden sind durch Wachstum entstanden», spitzt es Emanuel Hörler zu. Und zitiert Einstein: «Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.»

Rondomm: Wachstumskrämpfe

Hier sei behauptet: Die «Rechtobler Frage» stellt sich ähnlich überall im Stadtland namens Agglomeration. Wittenbach mit seinen weithin gesichtslosen Wohnüberbauungen. Herisau mit dem Dauerkonflikt um den Migros-Neubau und die Dorfbelebung. Andwil-Gossau mit seinen Fusionkrämpfen. Speicher mit seinem Baufieber und den Neubauten für Klinik und Millionäre auf der Vögelinsegg – wo vier Luxus-Penthouse-Wohnungen mit See- und Alpsteinsicht für je schlappe 1,79 Millionen Franken erworben werden können. Trogen mit der Gegenbewegung: einem sorgsamen Mehrgenerationen-Umbau im Dorfkern.

Saiten macht sich mit dieser Nummer und den kommenden auf ins Stadtland. Und hofft auf Anregungen und Diskussionen aller Art zur Frage: Welches Wachstum wollen wir? Mehr dazu im Hinweis unten.

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.

Zu den Grafiken:

Die Angaben basieren auf folgenden Quellen:
Statistikdatenbanken des Kantons St.Gallen (statistik.sg.ch)
Jahresrechnungen 2014 der Ausserrhoder Gemeinden
Vergleichsdienst comparis.ch
Lebensqualitätsindex auf solebtdieschweiz.ch
(Stand 16. Dezember 2015)

Die Zahlen zur Parteienstärke in Ausserrhoden sind nur bedingt aussagekräftig, weil für den einzigen Nationalratssitz Persönlichkeit und Ortsbezug ebenso eine Rolle spielen wie die Parteizugehörigkeit.

Saiten fährt ein

Das Saiten-Team macht in den kommenden Monaten jeweils einen Tag lang in ausgewählten Orten ausserhalb der Stadt St.Gallen Station. Und hofft auf Begegnungen, Geschichten, Inspirationen zum Lebensgefühl und zur Lebensqualität im Stadtland. Erste Haltestelle des Saiten-Busses ist Wittenbach: am 6. Januar 2016.

47.41568 N, 9.43625 E